

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 5

Artikel: Gedanken zu Utzons Schauspielhaus
Autor: Schilling, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

künstlerischer Vergewaltigung auf dem ihnen ursprünglich fremden Guckkastentheater gespielt. Umgekehrt ist sicher auch möglich. In dieser Hinsicht ist die künstlerische Intensität einer Inszenierung Legitimation, weniger die Form des Theaters, für die das Stück geschrieben wurde. Unbestritten ist die von Max Frisch in seinem Exposé geäußerte Ansicht, dass zum Guckkastentheater Ränge gehören. Sie ist in den hier am Anfang formulierten Grundsätzen eingeschlossen.

Anzugreifen ist das Programm in der Frage der Bühnenmaschinerie. Wie in fast allen seit Kriegsende entstandenen europäischen Theatern soll sie gigantisch werden: zwei Neben- und eine Hinterbühne in der Grösse der Hauptbühne mit entsprechend dimensionierten Bühnenwagen.

Über alle handwerkliche und künstlerische Kleinarbeit hinaus, ohne die gutes Theater nicht möglich ist, wohnt den besten Inszenierungen die Kunst des Andeutens, der genialen Unvollständigkeit inne. Sie zwingt das Publikum, die Illusion durch eigene geistige Aktivität, «Phantasie», zu vervollständigen. Davon hängt das sogenannte «Überspringen des Funkens» von der Bühne ins Publikum ab, die Frage, ob der Schauspieler auf der andern Seite der Rampe geistiges Engagement, abgestufte Reaktionen oder nur anonyme Unverbindlichkeit spürt. Die Bühne maschinell zu perfektionieren bedeutet, eine wichtige Möglichkeit des Theaters nicht zu nutzen, denn Einblick in die Mechanik der Bühnengestaltung kann stellvertretend Einblick in die «geistige Mechanik», die Dramaturgie des Stückes erlauben. Man kann nur hoffen, dass das kolossale Instrumentarium, das man heute wünscht, soweit abgebaut werde, dass es menschlichem Massstab wieder entspricht. Es ist auf alle Fälle teuer und entbehrlich. Seine städtebaulichen Auswirkungen sind katastrophal: architektonisch meist mangelhaft bewältigte erratische Blöcke werden in die kleinmassstäblichen Kulturzonen unserer Städte verpflanzt.

Die Bühnenverhältnisse im heutigen Schauspielhaus sind zu eng. Was aber für das neue gefordert wird, führt ins andere Extrem. Man bedenke, was im Schauspielhaus unter «unhaltbaren» Verhältnissen an szenischer Kunst geleistet wurde!

Prämierte Projekte

Da die überlieferten Konzeptionen, in theaterintensiver Zeit geschaffen, kaum zu übertreffen sind, wird es auch für den gegenwärtigen Architekten notwendig sein, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. In einer Zeit, wo die Schimpfwörter «Historizismus» oder gar «Nachahmeri» gerne voreilig in die Diskussion geworfen werden, wo der eine Künstler sich krass vom andern unterscheiden muss, um als Originalgenie zu gelten, bedeutet es wohl ein Opfer, auf eine eigenwillige bauliche Demonstration zu verzichten. Das Können an einer bedeutenden überlieferten Konzeption zu messen, sollte aber eine künstlerische Leistung wert sein. Bedeutende Barockarchitekten begnügten sich damit, über die unveränderte Grundform des Theaters immer neue Variationen von Logenornamenten zu breiten. Ketzer könnten auch fragen, ob die Zürcher Theater, bedeutende Leistungen einer theaterfreudigen Provinzstadt, wirklich so abbruch- und so wenig umbauwürdig seien. Der Provinzialismus ist auch heute noch eine der positivsten Seiten unserer Stadt. Daneben besteht leider ein unerfüllter Grosstadttraum, der sich manchmal im Willen der Behörden äussert, kolossale Spuren ihres Regnums zu hinterlassen.

Will man zu einem Urteil über die Innenraumlösungen des Wettbewerbs gelangen, so empfiehlt es sich, zuerst einen Massstab anzulegen, der objektivierbar ist, Empfindung und persönlichen Kunstgeschmack möglichst beiseite lässt. Man wird in diesem Sinne etwa fragen nach: 1. Art der Konzeption, ihre historischen oder zeitgenössischen Wurzeln, ihre Originalität. 2. Gleichgewicht zwischen «Integration» der Zuschauer zum Erlebnis ihrer selbst und ihrer «Konzentration» um den Schwerpunkt der Bühne. 3. Theatergemässheit des Raums, seine Erlebarkeit für den einzelnen Zuschauer.

Zu den einzelnen Lösungen:

Einen interessanten Versuch, die Gegensätzlichkeit von Guckkasten und Amphitheater zu überspielen, zeigt das angekaufte Projekt «Stadttor». Bei kleiner Bühnenöffnung wird für die seitlichen Plätze ein eingeschränkter Sichtwinkel in Kauf genommen, Bühne und Zuschauerraum werden unter Bildung einer breiten Vorbühnenzone auseinandergerückt. Der Zuschauerraum gewinnt dabei eine ausgeprägte, feste Integration.

Obwohl die Loge heute keine gesellschaftliche Funktion mehr hat, erscheint sie im Projekt «Prolog» (Ankauf) in einer Form, die stark trennt und willkürlich unterteilt. Das Barock-Theater, dem man heute vorhält, Ausdruck einer überholten, feudalen Epoche zu sein, ordnete

die Loge in jedem Falle der grossen, integrierenden Gesamtform unter. Das Projekt lehnt sich an eine historische Konzeption an, berücksichtigt aber nicht den Kern, der göltig geblieben ist.

Einen beinahe sakralen Eindruck gibt der Blick auf die rückwärtige Saalwand des Projektes «Pfaue» (Ankauf). Eine solch extreme Stimmung kann theatergemäss sein. Der Raum ist aber so konzipiert, dass der Zuschauer erst beim Hinausgehen diese Atmosphäre abgerundet empfinden wird. Ein an sich stimmungsvoller Raum, der nur beschränkt erlebbar ist.

Das Projekt «Samt» (Entschädigung) belegt, dass die grosse integrierende Geste des Rangtheaters aus dem Geist unserer Zeit heraus verwirklicht werden kann. Einige wenige Plätze mit eingeschränkter Sicht müssen in Kauf genommen werden. In den Logen wird das barocke Vorbild zitiert.

Beim Projekt «Pantalone» (Entschädigung) ist der Raum desintegriert. Eine intensive Sichtverbindung zwischen Parkett und Galerie fehlt, aber auch die einzelnen Sitzreihen der Galerie werden durch bandförmige, leere Stufen voneinander isoliert. Die Grundidee des Theaterraums wird einer abstrakten Form zuliebe preisgegeben.

Die künstlerischen Mittel des Theaters studieren!

Die Ausdrücke «Dichte», «Konzentration», «Integration» bedeuten Vergleichbares. Sie sind im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zufällig gefallen. Denn das Theater will menschliche Konflikte «verdichten», «dichterisch» bewältigen. Es kristallisiert aus alltäglichen Handlungen Beispielhaftes und Absolutes heraus. Die reine Ästhetik ist ihm fremder als jeder andern Kunstform. Bei jeder Konfrontation mit dem Publikum muss es den Schritt vom Unverbindlichen zum Göltigen in seiner ganzen Weite neu tun. Nirgends findet man deshalb klareren Einblick in schöpferische Vorgänge. Der Theaterarchitekt wird Wesentliches daraus ableiten können. Denn seine Schöpfung soll ja mit dem Drama in seiner Vielfalt zu einer neuen künstlerischen Einheit verschmelzen. Das Preisgericht hat diese Gesichtspunkte wenig berücksichtigt. Denn die ersten sechs rangierten Projekte lassen alle mehr oder weniger stark einen sammelnden Impuls vermissen, schaffen nicht jene göltige Theaterform, wo der eine auf dem Gesicht des andern die Reaktion lesen kann, die das Geschehen auf der Bühne auslöst. Überwinden wir diese Auffassung des Theaterraumes, der – reichlich mit allerlei abstrakten Ästhetizismen bedacht – den Einzelnen die Theater«gemeinde» als anonyme Sammlung von Hinterköpfen erleben lässt! In einer Zeit, wo überreichlich sozialpsychologisiert wird, sollte man die Grundlagen eines Kollektiverlebnisses, wie es das Theater in exquisiter Form ist, nicht vernachlässigen.

Adresse des Verfassers: Walter F. Steinebrunner, cand. med., Wasserwerkstrasse 31, 8006 Zürich.

Gedanken zu Utzons Schauspielhaus

DK 725.822

Utzon fasst offenbar den Theaterbau anders auf als wir es gewohnt sind. Wir denken beim Wort «Theater» an den Schwerpunkt innerhalb einer Gruppe kultureller Bauten, an das Hauptglied in der Fassadenfront eines bedeutsamen Platzes, an die Pariser Opéra, die Wiener Staatsoper, an San Carlo in Neapel, an unser Stadttheater, das – glücklich in die Zürcherischen Dimensionen eingefügt – die Dominante des Sechseläutenplatzes bildet. Sollen und können wir diese repräsentative Form des Theaters aber mit der heutigen architektonischen Formensprache ausdrücken? Müssen wir nicht das Schwergewicht auf die Gestaltung des Innenraums legen, um die äussere Hülle, das Kleid sozusagen, nicht zu überbewerten? Und ist es nicht gerade eine Errungenschaft der Moderne, dass sie im kulturellen Leben wie auch auf andern Gebieten die Schranken fallen lässt? Das Theater selbst und sein Publikum könnte von der Freiheit vieler, noch nie dagewesener Möglichkeiten profitieren. Die Theaterarchitektur könnte dieser Entwicklung mit einer Abkehr von der Zweiteiligkeit: Fassade–Innenraum, mit einem Ineinanderwachsen von Aussen und Innen, gerecht werden. Sie müsste sich dann nicht mehr krampfhaft bemühen, die voluminösen technischen Anhängsel des Theaters, Bühnenturm, Neben Bühnenräume usw. in ein monumentales, den banalen technischen Inhalt möglichst verschleiendes Gefäss zu zwingen. Oder sie müsste auch nicht mehr jenen andern, ebenso unerfreulichen Weg gehen, wo funktionelle Dinge wie Treppenhäuser oder Bühnenturm zu kolossalen, geistig leeren Skulpturen umgeformt werden.

Utzon macht einen neuen, sehr einleuchtenden Vorschlag. Vielleicht werden ihn moderne Dramatiker aufgreifen und wird damit eine

neue Aera des Schauspiels beginnen: Der Theaterraum ist Teil des Stadtorganismus, gehört zu den Menschen, ist ein besonders kostbarer «Platz» für ihre Aktivität. Und darüber ein schwebendes Dach, das die selbe Idee abwandelt: es verbindet in fließender Bewegung die umgebenden Bauten, wie es heute die Kronen der bestehenden Bäume tun.

Jakob Schilling
dipl. Arch., Zürich

Zur Wiederbesinnung auf traditionelle Werte

DK 719.3

H. P. Rebsamen und W. F. Steinebrunner, welche im vorliegenden Heft den Schauspielhauswettbewerb kommentieren, sind Nicht-Architekten, also gewissermassen Laien, was das Bauliche im engeren technischen Sinne betrifft. Laien allerdings, die in ihrem Interesse an Zürcher Baufragen und in ihren bauhistorisch fundierten Überlegungen ernst zu nehmen sind. Beiden Autoren eignet zudem eine enge Theaterverbundenheit, die sie in unseren Augen legitimiert, die Wettbewerbsergebnisse in städtebaulicher Hinsicht und in bezug auf das Räumliche kritisch zu würdigen.

Erfreulich und zu schätzen ist, dass Vertreter der jungen Generation – soweit sich diese mit baukünstlerischen und kulturellen Fragen beschäftigt – heute ein waches Verständnis, ja eine ausgesprochene Liebe für die immer spärlicher werdenden Zeugen unserer baulichen Tradition hegen und diese mit Sachkenntnis und frischem Schwung verteidigen. Nun sind Erscheinungen dieser Art als Pendelbewegungen zu betrachten, die leicht auch nach der anderen Seite ausschlagen. Und hier möchten wir einen Vorbehalt allgemeiner Art anbringen:

Wer sich in der Öffentlichkeit für unser kunsthistorisches Erbgut einsetzt – und solches Bemühen hat auch in Zürich zu sehr begrüssens- und dankenswerten Erfolgen geführt – möge gerade auf Grund seiner Kenntnisse sorgsam abwägen, ob ein traditioneller Bau auch wirklich jene architektonischen Werte besitzt, die über die Zeit hinaus Bestand haben. Es hiesse die glücklicherweise im allgemeinen vorhandene Bereitschaft zur Erhaltung bauhistorischer Werke ungebührlich strapazieren, wollte man alles und jedes, das nur schon vor ein paar Dezennien gebaut worden ist, als sakrosankt erklären, selbst dann, wenn solche Bauten Schwächen aufweisen, die schon zur Zeit ihres Entstehens erkannt worden sind und durch keine Alterspatina zum Verschwinden gebracht werden.

Dieser kleine Exkurs zur Würdigung erhaltenswerter Baudenkmäler steht nur in mittelbarem Zusammenhang mit den Problemen, welche das Neubauvorhaben Schauspielhaus (immerhin auch in dieser Richtung!) stellt. Es wäre jedoch allzuschade, wenn eine gut und grundsätzlich richtig gemeinte Wertschätzung des baulich-historisch Überkommenen extrem verfochten würde und den immerhin ebenfalls als berechtigt zu betrachtenden Anforderungen der heutigen Zeit mit einer rapid angewachsenen Bevölkerung in mehr idealistischer als realistischer Weise im Wege stünde.

G. R.

Nekrologe

† Walter Leisinger, dipl. Bau-Ing. S.I.A., G.E.P., wurde am 31. Mai 1899 in Basel als Sohn des damaligen Hochbauinspektors geboren. Er trat nach dem Abschluss seiner Studien an der ETH (1920/24) und nach einer mehrjährigen Praxis im In- und Ausland 1934 in den Dienst des Wasserwerks Basel, zuerst als Ingenieur für Bau und Betrieb und ab 1943 als Inspektor und 1. Ingenieur.

In seine dreissigjährige Amtszeit fällt eine Periode der stürmischen Entwicklung unserer Wasserversorgung, die sich insbesondere durch die sprunghafte Zunahme des Wasserverbrauchs nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufdrängte. Am Ausbau der Wassergewinnungs- und Aufbereitungsanlagen in den Langen Erlen, an der Projektierung des Grundwasseranreicherungswerkes in der Muttenzer Hard, an der Errichtung der Reservoirs Bruderholz II, Herrenweg, Bettingen, St. Chrischona und Batterie II mit den zugehörigen Pumpstationen war er massgebend beteiligt.

In der paritätischen Fachkommission der Kantone Aargau und Basel-Stadt hat Walter Leisinger tatkräftig mitgewirkt, um die Grundlagen für den allfälligen Bau von Wassergewinnungsanlagen im Gebiet des Unter- und Oberforstes bei Möhlin zu schaffen. Kurz vor seiner Pensionierung am 30. Juni 1964 hat er noch ein Projekt für eine direkte chemische Aufbereitungsanlage von Rheinwasser zu Trinkwasser vorgelegt.

Trotz seinem grossen Arbeitspensum stellte Ingenieur Leisinger sein reiches Wissen und seine grosse Erfahrung bereitwillig verschiedenen Organisationen zur Verfügung. Der Schweizerische Verein von Gas- und Wasserfachmännern hatte ihn schon früh in seine Kommission für Wasserfachfragen und in seine Redaktionskommission gewählt. Über zwanzig Jahre lang wirkte er im Schweizerischen Spenglermeister- und Installateur-Verband als Experte für die Meisterprüfungen.

Seine Kollegen und Mitarbeiter schätzten den aufrechten, loyalen Charakter und die aufgeschlossene Wesensart Walter Leisingers. Wie oft war er doch der wohlmeinende und zugleich gewandte Helfer für den, der sich bei ihm Rat holte! Die Hoffnung, es würden ihm im wohlverdienten Ruhestand, trotz seinem langwierigen, stets mit grosser Geduld ertragenen Leiden, noch viele schöne und zufriedene Jahre vergönnt sein, hat sich leider nicht erfüllt. Ein unerwartet rascher Tod hat ihn am 25. Dez. 1964 von seinen Leiden erlöst. F. Jordi, Basel



W. LEISINGER
Dipl. Ing.

1899 1964

Wettbewerbe

Mittelschule Toggenburg in Wattwil (SBZ 1964, H. 27, S. 488).
40 Entwürfe.

1. Rang (6000 Fr.) Glaus & Stadlin, St. Gallen,
Mitarbeiter A. Heller, H. Meili
2. Rang (5500 Fr.) Beda Küng, Basel,
Mitarbeiter Hans-Rudolf Bühler, Basel
3. Rang (5000 Fr.) Niklaus Kuhn, Zürich
4. Rang (3500 Fr.) Peter Hugentobler und Guido Güntensperger,
St. Gallen
5. Rang (2000 Fr.) Blöchliger & Schwarzenbach, Uznach
6. Rang Louis Wälle, Siena, Italien
7. Rang Kurt Federer, Rapperswil, Mitarbeiter Janez Jagrič
Ankauf (3000 Fr.) Martin Steinmann, Rapperswil.

Die in den ersten drei Rängen klassierten Verfasser werden eingeladen, ihre Entwürfe im Sinne von Art. 42 der Wettbewerbsnormen zu überarbeiten.

Die Ausstellung in der Turnhalle Grünau in Wattwil dauert noch bis Sonntag, 7. Februar. Öffnungszeiten: Freitag 14 bis 21 h, Samstag und Sonntag 10 bis 12 und 15 bis 21 h.

Angestellten-Wohnbauten der Grande Dixence S. A. in Les Haudères (SBZ 1964, H. 41, S. 723). Ergebnis:

1. Preis (5000 Fr.) Paul Morisod und Jean Kyburz, Sitten
2. Preis (3500 Fr.) Augustin Michaud, Sitten
3. Preis (2500 Fr.) Nadine und Jean Iten, Genf
4. Preis (1000 Fr.) Paul Lorenz, Sitten

Die Ausstellung dauert noch bis Sonntag, 7. Februar, täglich 9 bis 17 h. Sie befindet sich im Dienstgebäude der Zentrale Grande Dixence am linken Rhoneufer etwa 2 km oberhalb Riddes.

Lehrerseminar in Kreuzlingen. Der Regierungsrat des Kantons Thurgau eröffnet einen Projekt-Wettbewerb für Neubauten des Lehrerseminars in Kreuzlingen. Teilnahmerechtig sind alle Fachleute, die seit mindestens 1. Januar 1964 in den Kantonen Thurgau, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Appenzell Inner- oder Ausserrhoden niedergelassen sind; Fachleute mit Thurgauer Bürgerrecht; Fachleute mit eingetragener Büroniederlassung seit mindestens 1. Januar 1964 im Kanton Thurgau. Unselbständig Erwerbende, sowie Studenten, die den vorstehenden Bedingungen entsprechen, sind zur Teilnahme berechtigt, sofern sie eine schriftliche Einwilligung ihres Arbeitgebers oder Lehrers vorlegen und dieser nicht am Wettbewerb teilnimmt. Zudem werden 6 ansässige Architekten eingeladen.

Fachpreisrichter sind: J. Zweifel, Zürich, O. Müller, St. Gallen, M. Ziegler, Zürich, Kantonsbaumeister R. Stuckert, Frauenfeld und als Ersatzrichter G. Gremlı, Kreuzlingen. Für 6-7 Entwürfe stehen 32000 Fr. und für eventuelle Ankäufe 8000 Fr. zur Verfügung. Für die Erweiterungsbauten sind zu projektieren: Musik: Aula mit Bühne, Orgel und Filmkabine, 20 Räume für Unterricht, Übungen und Betrieb; Zeichnen, Gestalten: Zeichensaal, je 3 Handfertigkeits- und Materialräume; allg. Unterricht: Vortragszimmer (mit Nebenraum), Unterrichtszimmer; Physik: Lehrsaal, 7 Räume für Vorbereitung, Praktikum, Sammlung, Werkstatt, Labor; Chemie: ähnlich wie